

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 17

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mig als einen Verführer, der an die banalsten Instinkte appelliert, die Menschen zu den unnatürlichsten Verkrampfungen und widerlichsten Verzerrungen veranlasst: zu selbstquälerischer, lebensfeindlicher Askese und sinnloser Selbstaufopferung, die aber von dem dummen Volk begierig aufgenommen wird. Dass die einfache Magd die erste ist, die auf den Gast einsteigt, passt insofern zur Wirklichkeit des Neuen Testaments, als auch dort die Fischersleute, Frauen wie Maria und Martha und nachher etwa Ananias und Sapphira und die Purpurkrämerin Lydia als erste die Botschaft des «Gastes aus der anderen Welt» annehmen.

Wenn diese Deutung richtig ist, so hätte die römische Kurie, die den Film verbieten lassen wollte, die feinere Nase gehabt als das Internationale katholische Filmbüro, das ihn mit seinem grossen Preis bedacht hat, worüber sich sein Schöpfer nicht übel den Buckel voll gelacht haben wird.

Sehr gut fügt sich in unsere Deutung die Gestalt des Vaters ein; sein Ende: die Selbstentkleidung, die Versenkung seiner Fabrik an die Arbeiter und seine Flucht in die Einöde kann nur surrealistisch symbolisch verstanden werden und weist etwa auf einen Christen vom Typus Leo Tolstois hin: auf dessen Selbstentblössung in seinen «Beichten» und seine freiwillige Rückkehr in die Armut, die, volkswirtschaftlich gesehen, keinen Sinn hatte.

Die Frau des Industriellen repräsentiert die «gute Gesellschaft», die alles und darum nichts hat, die meint, ihre völlige Leere mit diesem neuen Evangelium der «Liebe» ausfüllen zu können und die dabei doch leer und unmenschlich und vollkommen ichbezogen bleibt. Und die beiden Kinder sind noch ungeformte und darum unsichere und nach ihrem eigenen Wesen suchende Menschen, die durch das Pseudoevangelium gekapert und irregeleitet werden und dadurch nicht etwa, wie sie meinen, sich selber finden, sondern sich selber verlieren und ins Nichts, in die Verzweiflung, abgleiten.

Gespielt sind alle diese Gestalten hervorragend: jeder Schau-

spieler hat seine Rolle voll erfasst und mit sicheren und scharfen Konturen umrissen, und so ist jede Gestalt in ihrer tragischen Verlorenheit ergreifend. Das ist das Beste an diesem Film. Aber andererseits bringt gerade das auch seine Schwäche an den Tag. Denn so realistisch genommen, wie es gespielt wird, ist das, was sich ereignet, unmöglich, undenkbar, nicht nur der Vater, der sich mitten in der Bahnhofhalle bis auf die Haut auszieht, sondern auch die Mutter, die sich wie traumhaft selbst entkleidet beim Anblick der abgelegten Hüllen des Gastes; die Magd, die, kaum hat sie den Gast recht gesehen, den Gasschlauch in den Mund nimmt und die sich schliesslich von ihrer Mutter dem Trax vorlegen lässt. In all diesen Dingen zeigt es sich, dass dieser Film nicht dem Leben abgelauscht ist, nicht wesentliche Kräfte und Anlagen des Menschen sich entfalten lässt, sondern dass er nur aus dem Intellekt, aus dem marxistischen Dogma von der Religion als «Opium für das Volk» geboren ist, aus dem abstrakten fanatischen Hass gegen eine dieses Dogma konkurrenzierende «Ideologie». Mühsam und auf eine unkünstlerische Weise sucht der Autor einen Leib für diese Gedanken. Darum hat dieser Leib nicht die Kraft eines unmittelbar anschaulichen und erlebbaren Symbols, sondern er bleibt eine magere Allegorie, vieldeutig und dem Missverständnis ausgesetzt wie die meisten Allegorien. Entschuldbar ist das höchstens damit, dass, wenn Pasolini seine gotteslästerliche Verhöhnung des Christentums unverschlüsselt ausgesprochen hätte, er seinen Film vielleicht gar nicht angebracht hätte oder ein Verbot hätte riskieren müssen. Aber ein wirklicher Künstler, der aus der *Ergriffenheit*, der *Erschütterung* heraus Menschenschicksal gestaltet, hätte auch das wagen dürfen und müssen, weil es dann den Charakter der, wenigstens subjektiven, Notwendigkeit gehabt hätte.

Diskussionsbeiträge nimmt entgegen:

Pfr. Dolf Rindlisbacher, Filmbeauftragter

Sulgenauweg 26, 3007 Bern, Tel. 031 / 46 16 76

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Das Problem der Unterhaltung im Fernsehen

In welchen Formen kann Unterhaltung Eingang in religiöse Sendungen finden?

In der Evangelischen Akademie in Bad Boll fand Ende Mai ein Treffen unter dem Titel «Freiheit zum Spiel» statt. Pfarrer, Pädagogen und Journalisten diskutierten an 2 Tagen vornehmlich Fernsehfragen, zum Teil an Programmbeispielen, wie dem «Bibel-Quiz» des SDR oder an Unterhaltungssendungen; vor allem aber waren Diskussionen mit Dr. Dieter Pröttel (Regisseur und Autor beim SWF) und Hans Joachim Kulenkampff interessant, wenn sie auch natürlich keine Rezepte vermitteln konnten.

Dr. Franz Dülk (SDR) und Pfarrer Johannes Kuhr (Stuttgart) bemühten sich vor allem um diese, ein wenig schwäbisch-interne Tagung, deren Themenstellung in ihrer Aktualität nicht gleich erkennbar war. Ist es, diese Frage muss gestellt werden, darauf zurückzuführen, dass die Rundfunkanstalten so wenig Vertreter geschickt hatten? Es wäre doch wirklich zu begrüßen, wenn sie aus der Praxis heraus zur Diskussion beisteuern könnten, nicht zuletzt, um auch für ihre Arbeit im so oft umstrittenen Bereich der Unterhaltung (die ja «Spiel» ist und sein soll) zu werben. Schade, dass die ARD oder das ZDF nicht immer mit einem Sprecher aufwarten, der wenigstens für Fragen zur Verfügung steht.

Am Bibel-Quiz begann die Diskussion, an dieser evangelisch-katholischen Gemeinschaftssendung, die durchaus nicht unumstritten war und deren Echo nicht immer überzeugte. Soweit dieses Quiz reine Wissensfragen anschnitt,

hat es kaum einen anderen Charakter als den eines Literatur-Quiz. Wenn es aber in seinen Fragen deutlich machen wollte, dass die Bibel zur Geschichte unserer Zeit gehört, dann gelingt es kaum, dieses «Spiel» populär zu machen. Interpretationen kann der Quizmaster nicht werten, und wenn ausserdem die ganze Sendung «schwer» angelegt wird, dann bleibt für «Spiel» wenig Raum. Das Gespräch ging über diese Einzelsendung hinaus bis z.B. zu den Fragen, weshalb eigentlich in der (heute immer noch im Gedächtnis lebendigen) «Familie Schölermann» des NWDR bei über 100 Folgen niemals ein Pfarrer aufgetaucht sei, oder bis zu der Anregung, eine Familie zu zeigen unter dem Motto: so verhält sich eine christliche Familie in dieser oder jener Situation. Und schliesslich auch die Frage, ob im normalen Quiz nicht auch Themen aus der Bibel angeschnitten werden könnten — eine Frage, die Kulenkampff am nächsten Tag durchaus bejahte.

Regisseur Dr. Dieter Pröttel («Euro-Party», «Rudi-Carell-Schau», «Talent-Schuppen») ging erfreulicherweise ganz handfest an das Thema heran und sagte: Eine Unterhaltungssendung will unterhalten, wobei übrigens der Zuschauer nicht merken soll, mit wieviel Instanzen ein Autor oder Regisseur zu «kämpfen» hat, ehe er seine Ideen durchsetzen kann. Eine Unterhaltungssendung vermittelt «im Spiel» Wissen, wenn auch oberflächlich, sie kann die Zuschauer und Zuhörer beeinflussen, sie kann nicht «Bildung» im wei-

teren Wortsinn vermitteln, wohl aber geschmacksbildend wirken. Nicht zuletzt durch gute Musiken, Bühnenbilder, Texte usw.

Es wurde nach dem bemerkenswert offenen, klar den Bereich Unterhaltung erkennenden Vortrag von Pröttel versucht, gute und schlechte Unterhaltungsprogramme zu definieren — ohne Erfolg, denn die Geschmacksskala und die Forderungen, die an das Fernsehen gestellt werden (zum grössten Teil mit Recht) sind sehr, sehr breit. Dass «dem Menschlichen» und «dem Echten» im Sinne von Ungeköstetem besonders das Wort gesprochen wurde, war erfreulich und lässt auch erfahrene und leidgeprüfte Fernsehzuschauer immer weiter hoffen. Es ist schon erfreulich, wenn «die Kirche» Unterhaltungssendungen als Gegengewicht zu den Forderungen des Tages und der Zeit auch daraufhin überprüft, in welchem Umfang und in welchen Formen sie in Programmen Eingang finden könnten, für die die Kirche verantwortlich oder mitverantwortlich zeichnet. Die Antwort könnte sein: Wenn der Herr Pfarrer in selbstverständlicher Humorigkeit in unser Leben eingebaut ist, etwa so, wie ihn die britische (sehr britische!) Zeitschrift PUNCH in jedem Heft zeigt. Wir haben noch keinen PUNCH...

Im «Spiel um den Quizmaster» stand Kulenkampff Journalisten und Pfarrer gegenüber nie um Antwort verlegen, dabei witzig, schlagfertig und immer Beispiele aus der Praxis zur Hand. Natürlich gab er keine Rezepte preis, und natürlich legte er sich, an manche leidvolle Erfahrung denkend, nicht unbedingt mit jedem an. Wer kann ihm das verdenken? Sein Quiz will ein Gesellschaftsspiel mit Öffentlichkeit sein, es soll mit dem Zeitgeschmack gehen, nicht gegen das Publikum gemacht werden und «etwas Menschlichkeit demonstrieren». Er machte sich Gedanken über die Möglichkeiten, ein «Team»-Quiz aufzubauen oder ein reines «Bildungs-Quiz» (wie früher Professor Gebhardt in seiner «Goldenen Zeit») zu gestalten. Er ging bis zum «Stammtisch der Prominenten» (Uwe Seeler, Freddy Quinn, Abs, Blessing usw.), die über politische Vorgänge befragt werden sollten — im Rahmen einer «politischen Unterhaltung». (Kuli: «Meine EWG ist Unterhaltung, nicht Politik»). Ueber den Quizmaster-Nachwuchs befragt sagte er: «Wir haben Versuche gemacht, 1600 Einsendungen kamen, 25 wurden in die engere Wahl gebracht, einer (1) macht jetzt einen Versuch...»

Die kleine Tagung in Bad Boll war nicht umsonst... D.R

Jesus im Marxistischen Denken

Fortsetzung

FH. Für Kowalkowski, so fuhr die Sendung des Deutschlandfunks fort, und den undogmatischen Marxismus überhaupt, bleibt die Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse zwar Grundvoraussetzung, dass der Mensch zum Menschen wird, jedoch nur eine notwendige, keine ausreichende. Die Verwirklichung dessen, was man die personhafte Seite der Existenz nennen kann, steht noch aus, ja es ist noch keineswegs klar, wie sie überhaupt zu bewerkstelligen ist. Auf diese Weise kommt der undogmatische Marxismus nicht nur zu neuen Ansichten über Religion, sondern auch zu einem Dialog mit der Religion, das heisst in Europa mit dem Christentum.

Dem Marxismus ist dabei keineswegs etwa fromm zuzumute, wohl aber ernst. Er sucht um und im christlichen Glauben eine Erfahrung mit dem Menschsein, mit der zu diskutieren und vielleicht zu lernen möglich wäre. Das muss dann früher oder später zur Beschäftigung mit Jesus führen. In diesem Zusammenhang gehört das Werk von Wiszeslaw Gardaskis Buch «Gott ist nicht ganz tot». Der Verfasser ist

Philosophieprofessor an der Militärakademie in Brünn. Er schrieb das Buch nicht als Philosoph, sondern als einer, der ein lebendiges Verhältnis zur Geschichte sucht. Darum fragt er nicht nur nach Wahrheiten über Jesu, die in den abendländischen Kulturbereich eingeflossen sind, sondern er versucht, dem geschichtlichen Phänomen Jesus von Nazareth zu begegnen. Das bedeutet, dass er kein Interesse daran hat, Jesus so kennen zu lernen, wie er eigentlich gewesen ist, sondern so, wie er Geschichte gemacht hat, das heisst, wie seine Jünger ihn verstanden und gedeutet haben. Und es bedeutet andererseits, dass er selbst bereit ist, sich in der Begegnung in Frage stellen zu lassen. Er versucht also zu erfassen, was theologisch der kerygmatische Jesus im Unterschied zum historischen Jesus heisst. Ob Jesus eine historische Persönlichkeit war, interessiert ihn einfach nicht. «Jesus existiert für uns in einer viel nachdrücklicheren Form, nämlich als eine Person gewordene Kurzformel für eine bestimmte, jüdische Anschauungsweise von der Welt und vom Menschen, die etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung in der Welt des Judentums in der Spätantike auftaucht, sich ausbreitet und ihre nationale Begrenztheit sprengt. Wenn wir ihn so begreifen, dann werden wir frei, über ihn als eine Gestalt der Evangelien und über den Inhalt des Anrufs, den er verkörpert und trägt, nachzudenken.»

Allerdings, wie der Ausdruck «eine Gestalt der Evangelien» schon anzeigt, ist bei dem Verfasser der Jesus, der ihn interessiert, nicht der, vom dem etwa Paulus ausgeht, der Gekreuzigte und Auferstandene, der zu Lebzeiten seinen Mitmenschen zum Anruf wurde. Inwiefern wurde er das?

Der Verfasser geht davon aus, dass Jesus Jude war und kein Grieche. Das heisst, es geht bei ihm nicht um die Ausbildung irgendeines neuen Lehrgebäudes, einer neuen Theologie, eines neuen ethischen oder religiösen Wertsystems. Er predigt nicht ein neues sittliches oder humanistisches Ideal, er zählt nicht die Eigenschaften auf, die ein frommer, harmonisch entwickelter Mensch haben sollte. Sondern alles spricht dafür, dass es Jesus darum ging, Israel zu seinem ursprünglichen Glauben zurückzuführen. Zu jener Bestimmtheit, in der Gott der Herr direkt zu ihm kam, als Anruf an den Auserwählten, an den, der sich zu entscheiden hat, der zu wählen hat, während er zwischen zwei Abgründen steht, und der sich mit seiner ganzen Person in diesen Akt der Wahl hineinstürzen muss. Es ging Jesus darum, dass wieder jenes Israel da sei, für das die ganze Zukunft sich gerade jetzt entscheide. Dass also jene Dynamik des Voranschreitens und des Ueberschreitens entstände, die uns das, was schon von allem Anfang an da sein sollte, nahe bringt: das verheissene Land, das Reich Gottes. Das setzte die Massen des Judentums in Bewegung auf eine radikale Entscheidung des Reiches Gottes, das nahe herbeigekommen ist.

Was heisst nun aber «Reich Gottes» für Jesus? Das ergibt sich, so meint der Verfasser, nicht aus den Evangelien, sondern aus der Johannis-Apokalypse, die er, wie die ganze marxistische Tradition seit Friederich Engels, zu den ältesten Zeugnissen des Christentums zählt. Die Apokalypse weissagt den Fall der «Hure Babylon», spricht Rom. Sie meint damit aber nicht nur eine unterdrückerische, politische Macht, sondern den antiken Geist überhaupt, für den die Welt der gesetzmässige Kosmos ist, in welchem der Mensch seinen Platz kennen muss, und für den Selbstbeherrschung wesentlich im Durchschauen besteht, nicht im Gestalten. Gegen diese Welt setzt die Apokalypse, wie der Verfasser meint, das neue Jerusalem, «in dem Gott abwischen wird alle Tränen und der Tod nicht mehr sein wird». Dort gibt es keine Schranken mehr, die den Menschen von Gott trennen, sondern nur den Menschen, der bereit ist zum Anruf und zur Tat der Wahl.

Wenn, wie der Verfasser meint, unter diesen Bildern der Apokalypse das Reich Gottes-Verständnis Jesu steckt, dann bedeutet das: das Reich, zu dem Jesus ruft, bedeutet kein neues Verhalten, aber auch keine neue Sozialordnung, sondern der verheissungsvolle Entwurf eines Menschenbildes, nach dem der Mensch die Macht hat, über sich selbst hinauszuschreiten und sich und seine Welt zu gestalten. Dass damit wirklich getroffen ist, was Jesus meinte, begründet der Verfasser so, dass nach der ältesten Ueberlieferung der Evangelien Jesus als der angesehen wurde, der dieses Menschenbild selber realisierte. Nämlich: Jesus hat Wunder getan. Natürlich meint der Verfasser nicht, dass die Taten Jesu, die uns als Wunder überliefert sind, gegen die Gesetze der Natur geschehen sind, wie die klassische Wunderdefinition der Scholastik lautet. Er meint aber, dass sie aus dem Willen geboren sind, im Bereich des Menschen und seiner Geschichte nichts als Natur hinzunehmen, auch nicht Krankheit, Dämonen und Tod. Insofern sind Jesu Wundertaten Modellfälle der Selbstüberschreitung und Selbstverwirklichung des Menschen wider das, was man die menschliche Natur und den Lauf der Welt nennt, und heissen so mit Recht «Wunder». Und so erfahren wir nach diesem Marxismus aus den Wundern Jesu mehr über das Wesen der geschichtswirksamen Tat als aus den langweiligen Schilderungen dessen, was die Heroen der Antike geleistet haben. Hier wird den Ungläubigen unter seinen jüdischen Zuhörern, die niemals etwas gewagt, oder denen eine solche Möglichkeit nie in den Sinn kam, gezeigt, dass radikale Eingriffe in den natürlichen Ablauf der Dinge wirklich geschehen, und Wunder aus der Kraft des Menschen entstehen können. (Schluss folgt.)

Blick in die Zeitschrift «medium»

H. B. Die Zeitschrift für Evangelische Rundfunk- und Fernseharbeit «medium» bringt in Heft 1969/2 ein mutiges Wort von Manfred Josuttis (Göttingen), der die gängige Meinung über die Problematik einer Uebertragung von Gemeindegottesdiensten im Rundfunk an einigen Stellen korrigiert. Wenn der Rundfunk Sportreportagen und Symphoniekonzerte übertragen kann, kann er auch Gemeindegottesdienste übertragen. Die für einen Radiogottesdienst erarbeiteten Grundsätze gelten auch für gewöhnliche Gemeindegottesdienste. Der Verfasser überprüft die vom Norddeutschen Rundfunk 1968 gesendeten Rundfunkpredigten. Er macht Mut zur Durchbrechung des Perikopenzwanges. Der Pfarrer soll in der Wahl des Textes frei sein. Für die Predigt ist neben der Textwahl mindestens ebenso wichtig, welche Phänomene und Aspekte der Welt in der Predigt vorkommen und mit dem Text konfrontiert werden. Häufig werden die Weltereignisse nur als Sprungbrett benutzt. Der Prediger steht im Dilemma zwischen Textauslegung und Gegenwartsferne oder Gegenwartsbezug mit Textvergewaltigung. Nicht ausser acht zu lassen ist, dass das Kriterium der Predigt nicht der Effekt ist, sondern die Vollmacht.

Die von Will Adam (Oberhausen) unter dem Titel «Gottesdienst als Spiel — über die technische Verwandlung von Gottesdiensten in Gebilde der Kunst» vorgebrachten Einwände gegen Gottesdienst-Uebertragungen am Fernsehen können wir zumindest für die Schweiz nicht teilen. Er sieht die Gemeinde durch die Anwesenheit des Fernsehens in extremer Weise gestört. Immerhin muss er zugeben, dass W. Hess auch für den deutschen Raum die gegenteilige Meinung vertritt. Es sei auch an dieser Stelle den schweizerischen Fernsehteams gedankt für die taktvolle Art und Weise der Uebertragungen von Gottesdiensten.

Heinrich Reiss (Bielefeld) nimmt die Gelegenheit wahr, anlässlich der Eröffnung der Redaktion «Ruhr» des Evan-

gelischen Presseverbandes über «Information von der Kirche» nachzudenken. Er erinnert an Erzbischof Söderblom, der die Kirche als den umfassendsten Nachrichtendienst der Welt bezeichnete. Information von der Kirche ist nicht Information der «kirchlichen Hierarchie».

Gerhard Unholzer (München) wertet die Infratest-Untersuchung mit 1849 Interviews über die Zuschauer kirchlicher Sonntagsvormittags-Sendungen aus. Wir greifen heraus: Männer sehen die Sendungen fast ebenso häufig wie Frauen. Katholiken stehen im Uebergewicht. — Friedrich Wilhelm Hymmen (Frankfurt) erkennt keine Zukunft bei kommerziellen Sendern und sieht deshalb die Frage des Mitwirkens der Kirchen bei einem künftigen privatwirtschaftlichen Fernsehen als verfrüht. Er rechnet bis auf weiteres nicht mit solchen Stationen. Er äussert grundsätzliche Bedenken gegen die Uebernahme von Verantwortung bei Rundfunkanstalten, empfiehlt aber an der Konzeption der Lizenzierungs-Bedingungen mitzuarbeiten.

In der Dokumentation ist der Jurybericht der Ersten Internationalen Christlichen Fernsehwoche in Monte Carlo zu lesen. In der Abteilung «Leichte Unterhaltung» konnte kein Preis verliehen werden. Bei den Kinder- und Jugendprogrammen verdiente das niederländische Kinderprogramm «Word by Word» besonderes Lob, speziell die anschauliche, kindbezogene Behandlung des Schöpfungsthemas. Unter den Programmen mit Spielhandlung wurde das amerikanische Programm «The three — cornered flag» für den Mut und die Offenheit besonders anerkannt, mit der es das zunehmend weltweite Problem der Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen behandelt. Den Preis erhielt die spanische Sendung «El nuevo Rey Midas». Unter der Kategorie Musik wurde die in Zusammenarbeit zwischen Polen, Tschechen und Deutschen entstandene Sendung «Genesis» mit dem Preis bedacht. In der Abteilung Dokumentarfilme wurden «Catholiques et Protestants en dialogue» sowie «Padre Pio» mit Preisen ausgezeichnet. Den ökumenischen Preis erhielt der schwedische Beitrag «Behold All Things New».

In den Miszellen erfahren wir von den ökumenischen Morgenfeiern des Oesterreichischen Rundfunks, an denen 13 Konfessionen beteiligt sind und jeden Sonntag drei davon zu Wort kommen. — In Holland hören mehr als hunderttausend Menschen — zumeist Nichttheologen — den seit 12 Jahren ununterbrochen einmal wöchentlich ausgestrahlten «Theologischen Aetherlehrgang» im Rundfunk. — Trotzdem Hawai als ungünstiger Standort für Kurzwellensendungen angesehen wird, gedenkt Billy Graham hier einen grossen Missionssender zu errichten. — Geteilte Aufnahmen fand ein durch BBC-Fernsehen gesendetes Passionspiel, in dem Christus als ungeschliffener Agitator dargestellt ist, dicklich und klein, von Zweifeln geplagt, ob er Gottes Sohn sei.

Bei der Lektüre der Pfingstsendung «Wenn die Propheten aufständen...» von Peter Göpfert (Kempten) fragt man sich, ob der Deutschlandfunk gut beraten war, seit Ostern 1969 die evangelische Ansprache durch eine Zusammenstellung von Texten abzulösen. Eine Ansprache kann viel aktueller gestaltet werden.

Mitteilung

Der Anteil der Kinospiele im Oesterreichischen Fernsehen

Den grössten Anteil, nämlich 16,7 Prozent am Fernsehprogramm der ORF, nehmen Kinospiele ein. Das sind rund 700 Stunden von etwas über 4000 Stunden insgesamt. Im 1. ORF-Programm allerdings sind Spielfilme nur mit 186 Stunden vertreten, während in den anderen Programmen bzw. durch Wiederholungen insgesamt 700 Stunden statistisch erfasst werden. Fernseh-Informationen, Juli 1969, Heft 29.